Die Heilung des blinden Bartimäus ist keine Wundererzählung wie viele andere. Obwohl hier ein tatsächliches Heilungswunder Jesu zugrunde liegt, worauf z.B. die genaue Namensnennung und Ortsangabe hinweist, wird durch die Art der Erzählung ein besonderer Akzent gesetzt. Das Ereignis wird nämlich ganz aus der Sicht des Blinden erzählt. Bartimäus, sein Verhalten und die Reaktionen der Umstehenden sind so stark in den Vordergrund gerückt, dass die Heilung durch Jesus fast ein wenig zur Nebensache wird. Diese Gewichtsverlagerung deutet schon an, dass es dem Evangelisten bei dieser Erzählung gar nicht so sehr auf das Wunder ankommt, sondern auf etwas anderes.

Der Evangelist hat ein Problem der jungen Kirche seiner Zeit im Blick. Viele christlichen Gemeinden haben inzwischen einiges von ihrem Schwung, von ihrer Anfangsbegeisterung verloren; aus der ursprünglich konsequenten Jesusnachfolge ist im Laufe der Zeit immer mehr ein laues Mitlaufen geworden. Im Evangelium finden die sich wieder bei der großen Menge der Umstehenden.

Genau denen wird hier ganz bewusst dieser Blinde gegenübergestellt. Als Blinde wurden damals abschätzig die Heiden bezeichnet, weil ihnen das Licht des Glaubens fehlte. Doch dieser blinde Bartimäus, der Jesus gar nicht kennt, aber bereits von ihm gehört hat, setzt seine ganze Hoffnung auf ihn trotz aller Widerstände der Umstehenden, gelangt so zu einer persönlichen Begegnung, zum Glauben an ihn und folgt ihm nach, wie es am Schluss des Evangeliums heißt. Gerade im Blick auf die Umstehenden provoziert der Evangelist bei den Christen seiner Zeit ganz bewusst die Frage: Wer ist hier eigentlich der Blinde?

Die besondere Eigenart dieser Erzählung bringt gerade heute eine gewisse Brisanz in den Weltmissionssonntag.

Die Glaubenssituation in unserem so traditionsreichen, christlichen Abendland trägt auf weite Strecken ja auch deutliche Züge des Mitlaufens, wie es im Evangelium von dieser „großen Menschenmenge“ beschrieben wird. Christlicher Glaube plätschert vielfach so gemütlich und harmlos vor sich hin. Manchmal genügen kleinste Erschütterungen, die das Ganze zum Einstürzen bringen und so schlagartig offenbaren, wie es wirklich um den Glauben bestellt ist.

Gleichzeitig aber läuft heute in vielen Missionsländern ein umgekehrter Prozess ab. Die Saat, die viele Missionare dort jahrzehntelang oft unter extremen Bedingungen gesät haben, beginnt aufzugehen. Die Menschen entdecken dort immer mehr die Bedeutung der Heiligen Schrift für ihr Leben, für ihre konkrete Lebenssituation. Sie entdecken plötzlich, dass z.B. im Exodus, in der Erzählung von der Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten, nicht von längst vergangenen Zeiten, sondern von ihnen selber die Rede ist. Sie sind fasziniert, begeistert von diesem Jesus, der sich vorbehaltlos auf die Seite der Armen und Unterdrückten, und sich damit auf ihre Seite stellt.

Durch diese Begegnung mit Christus wachen sie auf aus ihrer Lethargie. Sie fangen an, ihre Situation genau wahrzunehmen. Sie fangen an, die Mechanismen und Strukturen von Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung zu durchschauen. Sie hören damit auf, ihr Elend als gegeben oder gar als gottgewollt hinzunehmen.

Sie setzen ihre ganze Hoffnung auf Jesus, der sie aus ihrer Situation befreien, erlösen wird. Und sie sprechen diese Hoffnung auch aus, ja, sie rufen sie aus, sie schreien sie heraus: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit uns.

Doch dann erleben sie, dass – genau wie im Evangelium – viele ärgerlich werden und versuchen, sie zum Schweigen zu bringen. Diese Hilferufe klingen vielen zu ungewohnt, zu schrill, unausgewogen, das gehört sich nicht. Es riecht nach Kommunismus, nach Aufruhr und Umsturz. Nicht wenige finden sich deshalb in ihrer Ruhe gestört. Solche Töne passen einfach nicht in die romantisierten Vorstellungen, die viele von Jesus haben. Manch einem wird deshalb ein Bußschweigen verordnet.

Daneben gibt es aber auch andere, die ihnen Mut machen, die sie ermuntern, das Evangelium auf ihre spezielle Situation zu übertragen: Steht auf, er ruft euch. Es ist die spezielle Berufung der Menschen in diesen Ländern, die Botschaft Jesu auf ihr Leben hin, auf ihren Alltag hin zu übersetzen, eine Aufgabe, die ihnen niemand anders abnehmen kann.

In immer stärkerem Maße werden diese Menschen sehend durch die Begegnung mit Jesus und fangen an, ihm nachzufolgen. Sie gründen kleine, überschaubare Basisgemeinden, kleine christliche Gemeinden; sie teilen die oft flächenmäßig riesigen Pfarrgemeinden auf in kleine, überschaubare Gemeinschaften, und versuchen dort, das Evangelium Jesu zu leben in einer Weise, die sehr viel Ähnlichkeit hat mit den Berichten aus der Apostelgeschichte von den Anfängen der Kirche. Im Zentrum ihrer wöchentlichen Zusammentreffen steht die Heilige Schrift; sie helfen einander, sie teilen das Wenige, das sie haben, sie teilen auch ihre Nöte, Sorgen und ihren Glauben. Sie werden aktiv und beginnen ihre Situation zu verändern. In ihrem Bemühen um authentische Jesusnachfolge sind manche sogar oft so konsequent, dass dieser Weg sie ins Gefängnis, in Folter und Tod führt. Die Liste der Märtyrer wächst von Tag zu Tag.

Der Weltmissionssonntag richtet unseren Blick ganz gezielt auf diese Entwicklung, wie sie heute in vielen der sog. Missionsländern zu entdecken ist. Dieses Evangelium von der Heilung des blinden Bartimäus stellt deshalb auch uns heute vor die Frage: Wer ist hier eigentlich der Blinde, oder wer missioniert hier wen?

Die Spende, die Sie heute bei der Kollekte geben, ist schon lange kein Almosen mehr. Sie ist eine Investition in die Zukunft unseres eigenen Glaubens hier bei uns.